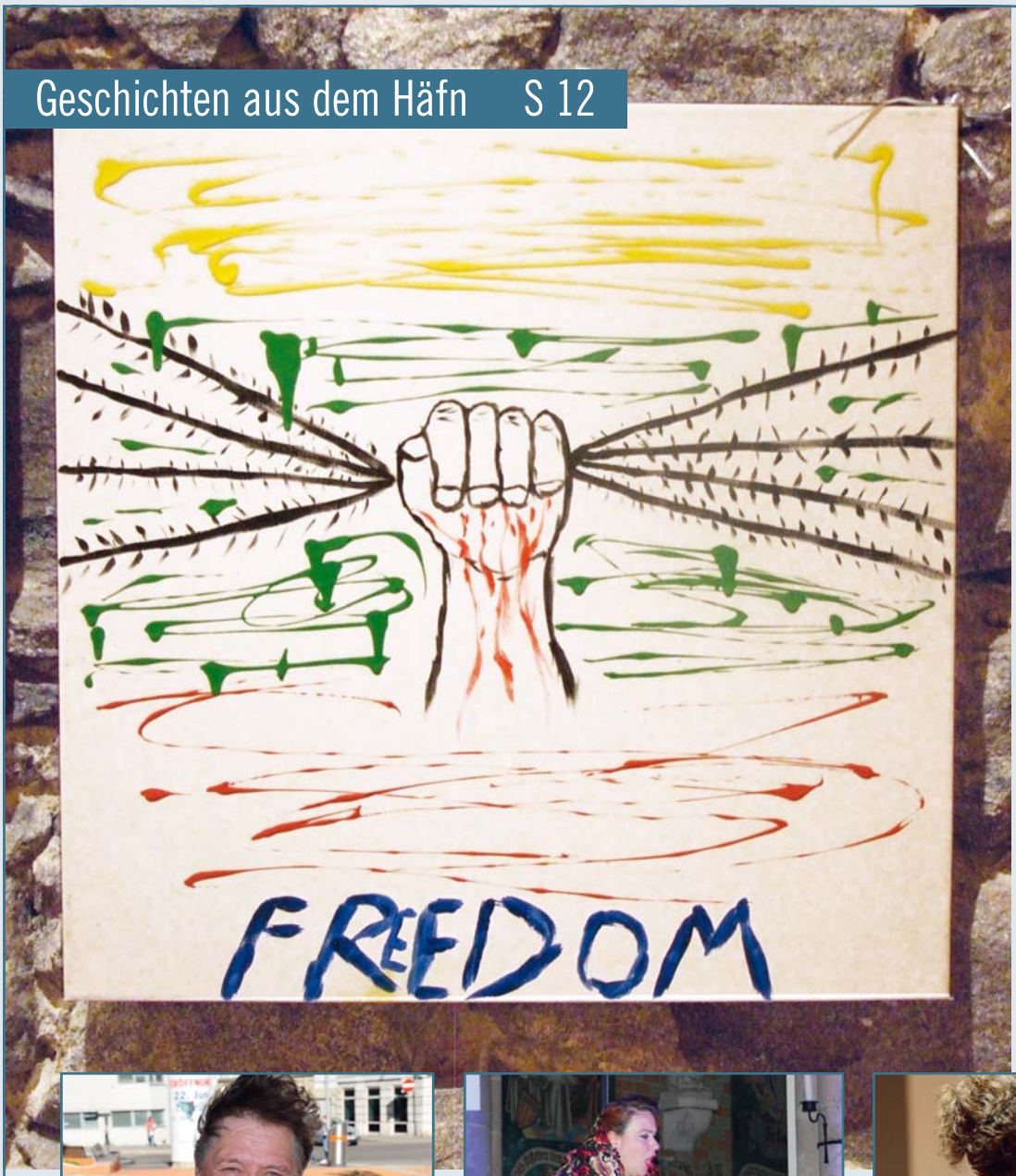
Werk-Satz

vormals Schottengasse, gegründet 2005

Das Magazin der Katholischen Medien Akademie (KMA)

AUSGABE 1/2017

Preis: 2,90 Euro



Geschichten aus dem Häfn S 12

Im Porträt:

Ein Mönch mit Managerqualitäten: P. Karl Wallner OCist S 4

Lange Nacht der Kirchen auch für Tiere S 8

Mit Carmen durch die Lange Nacht S 18

Für eine Zukunft in Frieden S 10

Vorwort

Talenten Chancen geben

Praxis, Praxis, Praxis. Dieses Motto haben KMA-Grundkurs-Teilnehmer auch heuer wieder bei der Langen Nacht der Kirchen in einigen österreichischen Bundesländern gespürt. Wie entdecke ich meine Themen? Wie finde ich eine Geschichte? Wie schreibe ich eine gute Reportage? Das waren die Fragen, mit denen Tutorin Gabriele Neuwirth die Studierenden auf ihre Mission vorbereitet hat. Das Ergebnis lässt sich erlesen.

Berührende Geschichten: 4064 Kilometer auf der Flucht. Eine junge Regisseurin dreht über die Syrerin Manar einen Film. Über Angst, Überwindung und Hoffnung schreibt Isabella Oberortner. Sie war bei einem Gespräch mit Manar und Regisseurin Senfter in der Langen Nacht der Kirchen. Täglich sind wir in den Medien mit der Thematik Flucht konfrontiert: Diese Geschichte wird Sie dennoch bewegen.

Geschichten zum Nachdenken: „Einmal Verbrecher immer Verbrecher!“ Oder gibt es eine Realität hinter dem Verbrechersein? Bleibt der Mörder, Dieb, Betrüger … auch Mensch? Einblicke in den Alltag und das Innenleben der „Häfnbewohner“ gibt Elisabeth Mayr. Sie war bei einer Veranstaltung in Linz und hat mit Gefangenenseelsorgern gesprochen.

Verbindende Geschichten: Lange Zeit herrschte Krieg zwischen den Konfessionen, zwischen katholischer und evangelischer Kirche. Spätestens seit dem 2. Vatikanischen Konzil passiert Dialog. Im Jahr des Reformationsjubiläums berichtet Michael Windisch über Grazer Glaubens-Graffiti und neue Wege, die die evangelische Kirche von Österreich geht.

Auf eine eindrucksvolle Führung zur zweitgrößten Glocke Österreichs im Salzburger Dom nimmt Sie Kurt Sonneck mit. Entstanden ist somit ein buntes Heft mit Geschichten aus vielen Teilen des Landes. Der Bericht von Klaus-Lukas Zimmermann über eine Veranstaltung zum Reformationsjubiläum hat es sogar in die Kirchenzeitung der Diözese St. Pölten „Kirche Bunt“ geschafft. Zusätzlich zu den Lange-Nacht-Geschichten können Sie den neuen Missio-Nationaldirektor P. Karl Wallner kennenlernen, durch ein Porträt von KMA-Absolvent Markus Andorf. Die KMA ist mobil und flink im Themen finden. Lesen Sie selbst. Es lohnt sich.

Für den Vorstand

Gerhard Tschugguel
Generalsekretär

Gerhard Weis, ORF GI i.R.
Journalistischer Leiter

„Komplexe Sachverhalte gekonnt auf den Punkt bringen, lernen Sie in den KMA-Seminaren. Das kann man in jedem Beruf brauchen, nicht nur im Journalismus.“

Gerhard Weis, ORF-Generalintendant i.R. u. Journalistischer Leiter der KMA

KMA-Termine

1x1 im Journalismus:

Wien: 1. Termin: Sa., 23. Sept. & Sa., 21. Okt. 2017
2. Termin: Sa., 14. Okt. & Sa., 18. Nov. 2017
Seminarziel: Grundlagen des Print- und Fotojournalismus

Wir bieten:
– Nachricht, Meldung, Bericht: Unterscheidungsmerkmale
– Verfassen von journalistischen Texten: Aufbau, Stil, Ausdruck
– Praxis im Schreiben und Fotografieren, …

1x1-Spezial:

Wien: Fr., 15./Sa., 16. Sept. (ausgebucht)
In Planung: St. Pölten, Graz

Grundkurs Print:

Wien: Sa., 7. Okt., Sa., 11. Nov., Sa., 25. Nov.
Themen (Auszug): Agenturjournalismus, Interviewtraining, Recherche, Public Relations, Reportage, Filmrezension, Online-Journalismus. Der Termin des 4. Seminartages wird am ersten Seminartag festgelegt.
In Planung: St. Pölten, Graz
Grundkurs-Spezial in Horn:
Mo., 26. bis Mi., 28. Juni (ausgebucht)
Grundkurs Print-Spezial in Wien:
Mo., 2. bis Do., 5. Oktober (ausgebucht)

Spezielle Seminare:

PR in der Praxis: Sa., 4. Nov. (Wien)

Impressum

Herausgeber: Gerhard Tschugguel, Gerhard Weis
Medieninhaber: Verein der Freunde der Katholischen Medien Akademie
Tutoren/Projektleitung: Gabriele Neuwirth, Walter Fikisz
Chef vom Dienst/Lektorat: Markus Andorf
Redaktion: Markus Andorf, Hubert Herzog, Elisabeth Mayr, Isabella Oberortner, Martina Raab, Kurt Sonneck, Kristina Weimer-Hötzeneder, Michael Windisch, Klaus-Lukas Zimmermann
Fotos: Archiv und Redaktion
Anschrift: Verein der Freunde der Katholischen Medien Akademie (KMA), Meixnergasse 1, 2020 Hollabrunn
Erscheinungsweise: Mindestens vier Mal jährlich
Satz/Layout: Tanja Pichler, Wien
Druck: PAUL GERIN GmbH & Co KG, Wolkersdorf
Preis: 2,90 €, im Abo 10,00 €
Redaktionsschluss: 10. Juni 2017

Offenlegung gemäß §25 MG: Der Verein der „Freunde der Katholischen Medien Akademie“, welcher nicht auf Gewinn ausgerichtet ist, bezweckt die Förderung der Aus- und Weiterbildung christlicher Journalistinnen und Journalisten und anderer im Medienbereich tätiger Personen. Unser Selbstverständnis ist die publizistische Tätigkeit auf Basis christlicher Verantwortung.

Verkaufsstellen:
Bücherstube Horn, Hauptplatz 11, Trafik Winterleitner e.U.; Horn Thurnhofergasse 13, Trafik Evelyne Lippa; 1150 Mareschgasse 32, Trafik Thomas Denkmeyr; Hartberg, Kirchengasse 6, Trafik Norbert Wacker; Innsbruck, Museumsstraße 38, Trafik Josef Sezemsky; Innsbruck, Bruecker Straße 1

Foto: Klaus-Lukas Zimmermann

Kerzen weisen den Weg in die evangelische Kirche A.B. u. H.B. in St.Pölten. Besucher haben sie nach dem Lichtermarsch am Eingang abgestellt.

Im Licht vereint

500 Jahre Reformation – 500 Jahre Trennung der christlichen Kirchen. Gemeinsame Veranstaltungen der Diözese St. Pölten und der evangelischen Kirche verbinden die Gläubigen und luden zum Austausch bei der Langen Nacht der Kirchen 2017 ein.

Klaus-Lukas Zimmermann

„Der Glaube an Gott, an Jesus Christus, verbindet die Kirchen untereinander", sagt Marion Posch vor den Stufen zur evangelischen Kirche A.B. u. H.B. in St. Pölten. Neben ihr stehen die abgestellten roten Kerzen des katholischen Lichtermarsches, dessen Ausgangspunkt der St. Pöltner Dom war. In wenigen Augenblicken beginnt die ökumenische Abschlussfeier mit anderen Pfarren aus der Umgebung. Die heurige Lange Nacht der Kirchen fand zu einem ganz besonderen Jubiläum statt: 500 Jahre Reformation wird gefeiert. Martin Luther soll 1517 seine 95 Thesen am Hauptportal der Schlosskirche in Wittenberg angeschlagen haben. Damit beginnt die Zeit der Trennung der beiden christlichen Kirchen.

Schätze und Belastungen

Trennendes findet sich nicht im Programmheft der Langen Nacht der Kirchen der Diözese St. Pölten. Im gemeinsamen Vorwort von Diözesanbischof Klaus Küng und Superintendent Lars Müller-Marienburg laden die Würdenträger ein, die „Gelegenheit einer ‚langen Nacht'" zu nutzen. Im Innenhof der Dompfarre werden die letzten Vorbereitungen für die ersten Besucher der Langen Nacht der Kirchen getätigt. „Mir gefällt die Idee, dass man sagt, wir öffnen unsere Türen, damit die Leute hineinschnuppern können", erzählt die mit drei Konfessionen aufgewachsene Nathalie Rochhart unter den Arkaden des Pfarrhofes. Die Bildungs- und Berufsberaterin sowie ehrenamtliche Mitarbeiterin der Dompfarre hat ihren eigenen Zugang zur Ökumene: „In jeder christlichen Kirche gibt es ‚Schätze', die sich angehäuft haben und Belastungen. Ökumene ist für mich ein wichtiges Thema, weil Ökumene uns darauf hinweisen kann, dass es im Grund nicht um die Unterschiede geht. Es geht darum, was wir gemeinsam haben und man lässt sich durch die verschiedenen angesammelten ‚Schätze' inspirieren und entdeckt vielleicht auch den Kontakt mit etwas anderem. Das ist auch eine Chance."

Impulse, die jeweils andere Kirche in der Stadt kennenzulernen, bot die Lange Nacht der Kirchen genügend. Neben dem Lichtermarsch, der Lichterprozession, bildete der gemeinsame ökumenische Abschlussgottesdienst für Einheit und Geschwisterlichkeit den Höhepunkt der 2005 österreichweit begonnenen Langen Nacht der Kirchen.

Klaus-Lukas Zimmermann, Jahrgang 1987, Gumpoldskirchen, studierte Politikwissenschaften an der Universität Wien und arbeitet als freier Journalist.

Mönch und Manager

Missionar, Medienmacher und ein Mensch mit ganz bestimmten Vorstellungen. P. Karl Wallner OCist bewegt die Kirche von Österreich seit rund 20 Jahren. Projekte gehen dem neuen Missio-Nationaldirektor nicht aus. Er nimmt die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts an, wie er sagt.

Markus Andorf

Stille in der Klosterkirche von Heiligenkreuz. Das erste der täglichen Gebete der Zisterzienser, die Vigil, ist zu Ende. Einige Bänke des Chorgestühls mit den 30 Mönchen knarren. Pater Karl Wallner zückt seinen Kalender. Es ist 5:57. Seit mehr als einer Stunde ist er schon wach und nützt die Zeit zwischen den Gebeten.

„Struktur und Einteilung ist alles – sonst funktionieren die vielen Aufgaben nicht. Alles aber immer mit Blick auf Gott", sagt Wallner. Der geregelte Ablauf im klösterlichen Leben zwischen Gebet und Arbeit gibt ihm Klarheit und Gelassenheit. Ins Kloster eingetreten ist P. Karl vor 35 Jahren. Direkt nach der Matura hat der heute 54-jährige gebürtige Niederösterreicher eine Entscheidung fürs Leben getroffen: „Ich bereue es bis heute überhaupt nicht." Nach dem Theologiestudium in Heiligenkreuz und Wien und seiner Priesterweihe hat P. Karl in den 1990er-Jahren als Pfarrer im Wienerwald und als Jugendseelsorger gewirkt. Mit Begeisterung, wie er sagt.

Der Kalender von P. Karl Wallner ist wieder in der Seitentasche seines schwarz-weißen Ordensgewandes verschwunden, das er unter dem weißen Gebetsgewand der Zisterzienser trägt. Die Glocken läuten, der Abt klopft gegen das dunkle Holz des Chorgestühls. Die Mönche beten die Laudes, das zweite Gebet des Tages.

Wallner ist als Zisterzienser Teil eines kontemplativen Ordens, einer klösterlichen Gemeinschaft, die ihren Schwerpunkt auf den Rhythmus zwischen Gebet und Arbeit legt. Dass ihm schon als junger Priester gute Öffentlichkeitsarbeit ein Anliegen war, steht für den großgewachsenen P. Karl dazu in keinem Gegensatz: „Unsere Gottesdienste bauen auf – und das schon seit der Gründung unseres Klosters im Jahr 1133. Unsere Gemeinschaft ist harmonisch. Ich habe mich immer danach gesehnt, dass die Menschen draußen das auch so wahrnehmen."

P. Karl verneigt sich vor dem Allerheiligsten, vor Jesus, und beendet mit seinen Mitbrüdern das Morgengebet der Kirche, die Laudes. Schnellen Schrittes eilt er in die Sakristei. Er legt das weite Gebetsgewand, die Kukulle, ab und bereitet sich auf die Eucharistiefeier vor. Das Messgewand ist übergeworfen. Er stellt sich mit den anderen Mönchen vor ein kleines Kreuz, er schließt die Augen. Stille.

Vor fast 20 Jahren wurde P. Wallner mit der Öffentlichkeitsarbeit des Stiftes beauftragt. Er hat an das Potential des Klosters geglaubt: „Damals 1999 hat der digitale Aufbruch in Heiligenkreuz begonnen. Gleich ein Jahr später habe ich eine Homepage aufgebaut, die fast wie eine Tageszeitung funktionierte." Geistliche Berufungen und Nachwuchs für das Ordensleben ließen nicht lange auf sich warten, erzählt Wallner. Ein Höhepunkt seines Wirkens war die erste CD der „singenden Mönche von Heiligenkreuz" im Jahr 2008. Sie erntete Weltruhm: „Das war ein Wunder. Wir konnten mit unserem 900 Jahre alten Gesang vielen Menschen Kraft und Freude schenken. Dafür bin ich unglaublich dankbar."

Foto: Markus Andorf

Pater Karl Wallner OCist

Die Orgel setzt ein. P. Karl zieht mit acht anderen Priestern in die hohe, kahle Klosterkirche von Heiligenkreuz ein. Die Hände gefaltet. Er singt mit ausdrucksstarker Mimik. Begeistert. Seine Stimme ist unüberhörbar.

Dass er viel in der Öffentlichkeit steht und auch immer wieder auf Kritiker stößt, stört P. Karl nicht: „Es gibt Menschen, die mich als Projektionsfläche verwenden und dann sagen: Der Pater Karl ist ja nur mediengeil. Aber: Ich muss vor Gott einmal recht dastehen, nicht vor den Menschen." Medien machen verwundbar, sind aber ein „unglaublicher Schatz", um den christlichen Glauben zu verkünden, sagt der Zisterzienser: „So wie Jesus damals die frohe Botschaft verkündet hat, sollen auch wir das heute tun: Im 21. Jahrhundert sind dabei die sozialen Medien und das Internet zentrale Bausteine. Ohne diese Welt funktioniert Glaubensverkündigung nicht."

„Der Herr sei mit euch", singt P. Karl. Er verkündet das Evangelium, die frohe Botschaft. Seine Mitbrüder und die Menschen, die zum Gottesdienst um 6:20 nach Heiligenkreuz gekommen sind, lauschen mit überraschend wachem Gesichtsausdruck. Immer wieder blickt P. Karl die Menschen durch seine randlose Brille an. Bestimmt, aber herzlich.

Seit letztem Jahr hat P. Karl Wallner eine neue Funktion. Er ist Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke „Missio“. Die Verkündigung der frohen Botschaft ist ihm ein Herzensanliegen. Der Auftrag von Papst Franziskus fordert ihn dabei heraus: „Bei einer Audienz im Vatikan hat der Papst gesagt: Ihr müsst in euren Heimatländern für eine missionarische Gesinnung sorgen. Das ist harte Arbeit.“ Seine Aufgabe bei Missio sieht Wallner vor allem darin, für Aufbruchsstimmung zu sorgen, außerdem die Jugend neu für den christlichen Glauben zu gewinnen. Mit neuen Projekten und guter Präsenz in den sozialen Medien will P. Karl zeigen, wie wichtig die Päpstlichen Missionswerke sind: „Wenn Missio bekannter wird, können wir mehr Spenden generieren und damit mehr Menschen helfen. Das muss das Ziel sein.“

Klick. P. Karl öffnet den Kofferraum seines Autos. Direkt nach der Messe geht es nach Mayerling. Dort feiert er mit den dort ansässigen Karmelitinnen Gottesdienst. Danach geht es wieder zurück nach Heiligenkreuz. Besprechung in der Hochschule.

Bestimmte Talente hat P. Karl vom lieben Gott bekommen, die Stärke und Stigma zugleich sind, wie er sagt: „Ich erkenne nicht nur, wenn etwas schlecht läuft und versuche es zu ändern, sondern ich sehe auch Dinge, die sein könnten.“ Ein Beispiel dafür ist die Philosophisch-Theologische Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz, mittlerweile eine Hochschule päpstlichen Rechts, deren Rektor Wallner seit 2007 ist. Von Anfang an hat er großes Potential in der Hochschule gesehen und daran geglaubt hat, dass sich mehr entwickeln kann: „Dass die Hochschule in der Weise wächst und wir jetzt so großflächig umbauen konnten, ist nicht mein Verdienst. Das ist von Gott gefügt.“

Das Telefon läutet. P. Karl bleibt vor dem Besprechungszimmer stehen. Ein Mensch braucht seine Hilfe als Priester. Dafür muss Zeit sein. Das sieht Wallner als seine wichtigste und schönste Aufgabe: Seelsorger zu sein. Für Menschen da zu sein.

P. Karl pendelt zwischen Wien und Heiligenkreuz, seinem Büro in der Hochschule und der Missio-Nationaldirektion im 1. Wiener Gemeindebezirk. „Bei uns im Kloster heißen die ganz frisch Eingetretenen Novizen. So fühle ich mich auch gerade bei Missio. Ich lerne viel Neues kennen, lasse mich einschulen und schaue, wie das alles zusammen funktioniert.“ Vor einigen Monaten hat der Zisterzienser den Senegal und Haiti besucht. Beeindruckt hat ihn dort vor allem der selbstverständliche Glauben, den die Menschen leben: „Da verbindet sich gelebte Spiritualität mit gottesdienstlichen Feiern und selbstlosem, karitativem Engagement.“

Aber jetzt: „Guten Morgen!“ P. Karl begrüßt seine Mitarbeiter mit einem freundlichen Lächeln. Schritt für Schritt wird das Tagesprogramm durchbesprochen. Termine vereinbart. Projekte geplant. Kooperationen abgesprochen.

Weit in die Zukunft plant P. Karl nicht: „In einem Management-Seminar hat man mich einmal gefragt, wo ich die Hochschule in 10 Jahren sehe. Darüber denke ich nicht nach, das macht mich nur verrückt.“ Konkrete Ziele und Vorstellungen hat er dennoch, wenn er auch bei vielem auf die Hilfe von oben angewiesen ist, wie er sagt: „Wir müssen Gott viel mehr in unser Leben lassen und dürfen uns in der Kirche nicht in ideologische Debatten verstricken. Der Papst lebt eine unglaubliche missionarische Dynamik vor.“ Wallner hofft auf eine innere Erneuerung in der Kirche, die eine Weite hat und tolerant gegenüber verschiedenen Bewegungen innerhalb der katholischen Kirche ist. Ob das lateinische Messen sind oder Menschen, die nach Medjugorje pilgern.

Ein arbeitsreicher Vormittag neigt sich dem Ende zu. P. Karl Wallner ist im Missio-Büro in Wien angekommen. 12 Uhr – Messe mit den Mitarbeitern in einer kleinen Kapelle. Der Zisterzienser kommt sehr pünktlich, erst kurz vor Beginn. Eine Minute vor dem Glockenschlag nimmt er sich aber dennoch Zeit zur Vorbereitung – um auf Gott zu schauen. In der Stille.

Foto: Markus Andorf

Jeder soll die Päpstlichen Missionswerke kennen und sagen: „Missio – Wow!“ Das wünscht sich P. Karl Wallner OCist.

Mag. Markus Andorf MA ist katholischer Theologe und klassischer Philologe. Als freier Journalist ist er für „Die Furche“, die „Kathpress“, die Zeitschrift „miteinander“ und die Wiener Kirchenzeitung „Der Sonntag“ tätig.

231 Stufen näher dem Himmel

Ihr Klöppel wiegt so viel wie ein Kleinauto. Die Salvator-Glocke ist nach der Pummerin die zweitgrößte Glocke Österreichs. Wer sie sehen will, muss 231 Stufen bezwingen, vorbei an der Hostienbackstube und der alten Turmuhr. Zudem erwartet die Besucher ein wunderbarer Ausblick auf die Altstadt Salzburgs.

Kurt Sonneck

Foto: Kurt Sonneck

Filip Stürzer und Heidi Krolokh vor der zweitgrößten Glocke Österreichs.

Endlich öffnet sich die Tür zum Nordturm. Erleichterung macht sich breit. Manche Besucher warten hier schon seit Stunden. Die Besteigung des Domturms zählt seit Beginn der Langen Nacht der Kirchen in Salzburg zu den absoluten Highlights. 110 Augenpaare – so lange ist die Besucherschlange mittlerweile – blicken gespannt auf jenen Mann, der hinter der Tür hervorkommt. Dietmar Koisser, seines Zeichens Obermesner, empfängt die Menge mit einem freundlichen Lächeln. Jahr für Jahr bringt er die neugierigen Besucher dem Himmel ein Stück näher.

Reinen Wein einschenken

Für 20 von ihnen kann es nun losgehen. Im Gänsemarsch beginnen sie, den Domturm zu bezwingen. Stufe für Stufe. Die Gespräche verklingen. Die Atemgeräusche werden lauter. „Gleich machen wir eine kurze Pause“, verspricht der Domführer. Auf halbem Weg erreichen die Besucher die sogenannte Hostienbackstube. „137 Stufen“, ruft ein älterer Herr aus der Menge. Zwei steinerne Backöfen erinnern daran, dass hier im Mittelgeschoß des Domturms einstmals heiliges Brot gebacken wurde. „Heute gibt’s keine Hostien, sondern Messwein – den trinkt auch unser Erzbischof“, betont Koisser und lädt zu einer Verkostung ein. Zwei Weinsorten stehen bereit: ein Grüner Veltliner – der Werktagswein. Und ein Muskateller, der an Hochfesten und Feiertagen verwendet wird. „Der süßliche Geschmack soll die Süße des Festes betonen.“ Nicht jeder Wein eignet sich als Messwein. Er muss naturrein sein und darf nur von einer Rebsorte stammen. Dass sich die Weißweine als Messweine durchgesetzt haben, hat einen rein praktischen Grund: „Roter Wein macht unansehnliche Flecken auf den weißen Altartüchern“, erklärt der Chef-Mesner.

Während die Turmbesteiger mit Brot und Wein die besondere Atmosphäre des alten Gemäuers genießen, zeigt Koisser in der hinteren Ecke eine weitere Besonderheit: das Pendel der alten Turmuhr. Es ist schon lange nicht mehr in Betrieb. „Mittlerweile laufen die Uhren vollautomatisch. Mit neun Metern Länge brauchte es drei Sekunden von der einen zur anderen Seite.“ Alle 30 Stunden musste man die Uhr wieder aufziehen. „Heute steuern wir die Zeit von der Sakristei aus“, sagt Koisser lächelnd. „Bitte den Wein austrinken. Wir haben noch ein Stück vor uns!“

Dem Trubel entkommen

Je weiter sich die Besucher von der Hostienbackstube entfernen, desto dunkler wird es. Kein Licht dringt mehr herein. Aber auch hier hat die Technik

Foto: Kurt Sonneck

(von l. n. r.): Brigitte Böhm, Michael Bruckmoser und Sarah Böhm erholen sich von den ersten 137 Stufen.

Einzug gehalten. „Vor einigen Jahren haben wir elektrisches Licht installiert. Ist einfach sicherer“, erklärt der Obermesner und betätigt einen der Lichtschalter. „Gleich haben wir es geschafft!“

Nach genau 231 Stufen betritt die Gruppe aus dem Halbdunkel den lichtdurchfluteten Glockenturm. Den Trubel der Altstadt haben sie hinter sich gelassen. Es ist absolut still. Mächtig hängt hier in 60 Metern Höhe die Salvator-Glocke – die Zweitgrößte nach der Pummerin in Wien. Allein der Klöppel wiegt so viel wie ein kleines Auto. „Der Salvator wurde mittels Seilzug hier hochgebracht. Die Glocke passte zuerst nicht durch das Fenster. Es musste extra Marmor ausgestemmt werden“, so der Mesner. Einige Neugierige wagen sich nun näher an die massive Glocke, andere stellen sich darunter. Sie kommt nur bei besonderen Anlässen und an den höchsten Feier- oder Festtagen zum Einsatz. „Heute hat die Salvator-Glocke die Lange Nacht der Kirchen eingeläutet.“ Auch bei den „Jedermann“-Aufführungen sorgt sie für die nötige Dramaturgie. Wenn die Bischofsglocke – wie sie auch genannt wird – einmal läutet, lässt sie sich nicht so schnell bremsen. „25 Minuten schwingt sie nach“, sagt Koisser. Die weiteren sechs Glocken hängen im Südturm. Rupertus, Maria, Josef, Virgil, Leonhard und Barbara – so heißen sie. Das Salzburger Domgeläute gilt als eines der klangschönsten Österreichs und ist mit über 32 Tonnen Gesamtgewicht das größte im süddeutschen Sprachraum. Wer sich vom Anblick der Salvator-Glocke lösen kann, genießt an einem der vier offenen Fenster einen 360-Grad-Rundumblick über die Altstadt. Die Fassaden der altehrwürdigen Gebäude leuchten im Abendrot. Das Klicken der Fotoapparate durchbricht den magischen Augenblick. Bevor die Besucher wieder in den Alltag hinabsteigen, werden noch letzte Fotos geschossen – als Erinnerung an diesen besonderen Ort.

Kurt Sonneck, Pressereferent im Amt für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Erzdiözese Salzburg

Foto: Kurt Sonneck

Obermesner Dietmar Koisser lädt zur Turmbesteigung in „seinen“ Dom ein.

Mein Traumberuf

Die Leidenschaft für den „Kirchendienst“ wurde dem 44-jährigen Niederösterreicher in die Wiege gelegt. Dietmar Koisser stammt aus einer Mesnerfamilie. Schon als kleiner Bub durfte er seinen Großeltern beim Vorbereiten der Messe helfen. Er fühlte sich in der Dorfkirche richtig wohl. „Entweder wirst du einmal Pfarrer oder Mesner“, prophezeiten ihm schon damals die älteren Damen im Ort. Dabei kam er erst auf Umwegen zu seiner eigentlichen Berufung. Als junger Oberkellner fuhr er im Speisewagen quer durch Europa: Rom, Paris, Hamburg, Zürich. Danach wurde er Restaurantleiter bei McDonald’s in Salzburg. Kurz vor dem Papstbesuch im Jahr 1998 begann er – zuerst ehren- dann hauptamtlich – im Dom mitzuarbeiten. Gerne erinnert er sich an seinen ersten Besuch in der großen Bischofskirche: „Der Geruch versetzte mich zurück in die Dorfkirche meiner Kindheit. Sofort fühlte ich mich beheimatet.“ Im Lauf der Jahre absolvierte er den theologischen Fernkurs. Seit 2004 ist er Obermesner. „Ein Beruf, den ich bis zu meiner Pension ausüben möchte“, sagt Koisser und lächelt zufrieden.

Ein Segen für die Hunde

Die Pfarre Neuottakring hat eine Tiersegnung am Kirchenplatz ins Programm der „Langen Nacht der Kirchen“ genommen und damit die Rolle der Haustiere in der heutigen Gesellschaft adressiert. Ein Grätzl im Spannungsfeld zwischen inoffizieller Hundezone und Partnerersatz.

Hubert Herzog

Foto: Hubert Herzog

Last but noch least. Wie bei allen anderen zuvor nimmt sich Kaplan Dutka auch beim letzten Hund Zeit: für den Segen und für Streicheleinheiten.

Die Nachmittagssonne taucht den Platz vor der Kirche Neuottakring in gleißendes Licht. In wenigen Augenblicken wird eines der speziellsten Angebote im Rahmen der „Langen Nacht der Kirchen“ beginnen. Sogar Danny De Vito ist angereist. Er trägt Kurzhaarfrisur, als er den Kirchenplatz betritt. Doch es ist nicht der Hollywoodstar, sondern ein Hund, der sich zur Tiersegnung eingefunden hat, die die Pfarre veranstaltet.

Erwartungen an den Segen

Bevor es losgeht, suchen Mensch und Tier in den wenigen Schatteninseln rund um die Kirche Abkühlung von der Sonne und plaudern in entspannter Atmosphäre. Die Erwartungen der Teilnehmer ähneln sich. „Dass der Hund gesund ist und ihm kein Unheil passiert“, wünscht sich Richard Stallecker für seinen Balu. Frau Nagel-Neuwirth, die mit ihrer Enkelin Celine und Mini-Mops-Dame Pony gekommen ist, wünscht sich ein langes und krankheitsfreies Leben für das Tier. „Für mich haben Tiere auch eine Seele. Sie sind Mitgeschöpfe und keine Sachen, und daher finde ich diese Tiersegnung wichtig und gut“, sagt Aikas Besitzerin Ingrid.

Hauptverantwortlich für die heutige Tiersegnung ist Pastoralassistentin Martha Miklos: „Die Leute gehen täglich mit den Hunden bei der Kirche vorbei, und es gab den Wunsch, so etwas zu machen.“

Tiere und Stofftiere als Türöffner für den Kirchenbesuch?

Tiersegnungen sind in der Pfarre Neuottakring nichts Neues. „Bereits in den 1980er Jahren hat ein Vorgänger von uns eine Segnung zu Leonardi angeboten. Das ist aber zu einer Stofftiersegnung verkommen“, erinnert sich Pfarrer Kollmann. Stofftiere sind auch heute offiziell eingeladen. Obwohl sich auch zahlreiche Kinder vom angrenzenden Spielplatz zur Segnungsgruppe gesellt haben – ein Stofftier ist heute keines mit von der Partie. Ein Umstand, über den vermutlich nicht alle Beteiligten ganz unglücklich sind. Während Pastoralassistentin Miklos in der Tiersegnung die Möglichkeit sieht, die Kirche auch für ein neues Klientel zu öffnen, räumt der Pfarrer ein, dass es auch einen Hauch von Populismus habe.

Vermenschlichung von Tieren

Ein breites Meinungsspektrum gibt es beim Thema der Vermenschlichung der Tiere. Kaplan Dutka sieht eine wichtige Rolle der Haustiere als Partnerersatz für Alleinstehende, unterstreicht jedoch die nötige Verhältnismäßigkeit: „Wenn jemand für sein Tier viel Geld ausgibt,

Foto: Hubert Herzog

Die Mini-Mops Dame Pony war ein Geburtstagsgeschenk und ist seitdem treue Begleiterin ihrer Besitzerin Celine.

aber den Nächsten vergisst, der Hunger leidet, dann fehlt die Relation."

Pfarrer Kollmann sieht im Zusammenspiel zwischen Menschen und Hunden durchaus kritische Aspekte. „Heute werden die Tiere oft zu sehr vermenschlicht, und manchmal nimmt das durchaus übertriebene Formen an. Wir sind hier am Kirchenplatz, der eine große inoffizielle Hundezone ist. Ich bin überzeugt, dass andererseits viele Tiere in der Stadt nicht artgerecht gehalten werden."

Frau Nagel-Neuwirth legt Wert auf Natürlichkeit: „Ich finde, ein Tier soll ein Tier bleiben und ein Mensch ein Mensch. Tiere sollten keine Dauerwellen oder ein gefärbtes Fell haben." Ebenso Frau Ingrid: „Je naturbelassener desto besser. Wenn ich sehe, dass Aika draußen auf der Wiese einem Vogel nachläuft, ist mir das viel lieber, als wenn sie ein Dirndl anhätte."

Für Herrn Stallecker jedoch ist Balu gleichgestellt mit den menschlichen Familienmitgliedern. Er würde ihn gerne auch in die Kirche mitnehmen. Ein Anliegen, das beim Pfarrer auf wenig Gegenliebe stößt: „Ich finde das nicht angebracht. Man würde doch auch nie mit einem Hund ins Kino oder Theater gehen."

Das Wetter hat es gut gemeint mit den Hundebesitzern und auch mit Pfarrer Kollmann, denn bei Regen hätte die Veranstaltung wohl in die Kirche verlegt werden müssen. Doch so betritt Kaplan Dutka mit Frau Miklos bei strahlendem Sonnenschein den Platz. Die Anwesenden formen einen Halbkreis: Balu, Pony, Aika, die Pudeldame Diva, Danny De Vito und all die anderen wirken entspannt, als der Kaplan zu sprechen beginnt. Er streicht die enge Verbindung zwischen Natur und Mensch hervor. „Mensch und Tier gehören zusammen. Wir können ohne Natur das Leben nicht bestehen. Als Gott die Erde geschafften hat, hat er den Menschen als Krönung geschaffen. Doch der Mensch soll nicht beherrschen, sondern leiten."

Die Segnungsrunde spricht ein Gebet und lauscht dem Bibeltext, den die Pastoralassistentin vorträgt, ehe es zum Höhepunkt, dem Segen, kommt. Jeder der circa 15 Hunde wird persönlich gesegnet. Erst als kurz nach Ende der Segnung die Kirchenglocken läuten, kommt wieder Bewegung in die Gruppe. Einige der gesegneten Hunde jaulen aufgeregt mit. Dann löst sich die Gruppe langsam auf und die Teilnehmer verstreuen sich im Ottakringer Straßen-Labyrinth.

Egal ob mit oder ohne Designerhalsband, die Hunde werden auch in Zukunft ein fixer Bestandteil von Neuottakring und den Herzen ihrer Besitzer sein.

Liebe auf den ersten Blick

Herr Stallecker ist mit seinem elfjährigen Balu zur Tiersegnung gekommen. „Er ist für mich ein Familienmitglied. Ich habe ihn gekriegt, als er zwei Jahre alt war. Sein damaliger Besitzer wollte ihn einschläfern lassen. Als ich ihn gesehen habe, war es Liebe auf den ersten Blick. Er ist mein ständiger Begleiter und spürt immer, wenn es mir schlecht geht."

Die Liebe zu Tieren hat einen besonderen Platz im Leben von Richard. Stallecker. „Ich gehe regelmäßig nach Schönbrunn und überlege auch, eine Patenschaft zu übernehmen. Wenn ich genug Geld hätte, würde ich einen Gnadenhof eröffnen."

Foto: Hubert Herzog

Richard Stallecker hat eine besonders innige Beziehung zu seinem Golden Retriever Balu.

Auf die Frage, wie er zu der Vermenschlichung von Tieren steht, sagt Stallecker: „Ich vermenschliche meinen Hund auch. Er bekommt das gleiche Essen wie ich, den gleichen Schinken oder das gleiche Schnitzel. Aber was zum Beispiel in Amerika gemacht wird, ist übertrieben und nur Geldmacherei."

Hund und Herrl sind ein Herz und eine Seele. Wie sein Herrchen ihm, hat Balu auch seinem Herrchen bereits einmal das Leben gerettet. „Wenn er einmal nicht mehr ist, stelle ich mir seine Urne daheim auf. Das hat er sich verdient!", unterstreicht Herr Stallecker den Stellenwert seines vierbeinigen Freundes.

Hubert Herzog, geboren am 6. Mai 1977 in Wien. Hauptberuflich im IT-Bereich tätig. Nebenbei im Sportjournalismus ebenso wie literarisch aktiv. Veröffentlichungen in Sportmagazinen bzw. Sportzeitschriften.

4640 km Richtung Hoffnung

Ihr Leben, ihre dramatische Flucht, ihre Ängste und ihr Ankommen – die syrische Flüchtlingsfamilie rund um die starke Mutter Manar war bei der Langen Nacht in der Innsbrucker Pfarre Allerheiligen Hauptdarsteller: Auf der Leinwand und lebendig zum Befragen.

Isabella Oberortner

Foto: Isabella Oberortner

Manar umarmt herzlich eine ihrer Unterstützerinnen vom Innsbrucker Flüchtlingsheim Hötting-West.

Sie will kein Mitleid, sie will nur ihre Geschichte erzählen: die syrische Englischlehrerin Manar. Im schmucklosen und überfüllten Pfarrsaal von Allerheiligen im Innsbrucker Stadtteil Hötting-West steht sie vor einer großen Leinwand. Ihr Blick geht über die vielen Menschen, die wissen wollen, was Fliehen wirklich bedeutet.

Manar ist schon ein Profi im Erzählen: Unaufgeregt schilderte sie bereits vergangenes Jahr die gefährliche und lange Flucht ihrer Familie vor der Kamera von Helene Senfter. Die junge Regisseurin hatte Manar im Flüchtlingsheim kennengelernt. Es ist direkt in der Pfarre. Sie war berührt und schockiert über die Erzählungen der Familie. Sie wollte gegen die aus ihrer Sicht überwiegend negative Berichterstattung ein Zeichen setzen. Und sie begann eine Dokumentation zu drehen. Helene Senfter packte die 4640 Fluchtkilometer, die hinter der Familie von Manar liegen, in einen 45-Minuten-Streifen und gab ihm den Titel „A journey towards hope“ – „Eine Reise Richtung Hoffnung.“ Dass es ein echter Kinofilm werden würde, hätte sie nie gedacht, sagte sie zum Werk-Satz. Der Film wurde in Kinos gezeigt und Helene Senfter wurde sogar für den camgaroo-Award im Rahmen des Filmwettbewerbs für Amateur- und Independent-Filmemacher nominiert. Es gelang der Regisseurin eine ebenso unspektakuläre wie überraschende Sichtweise auf das Thema Flucht zu eröffnen. Auch den Zuseherinnen und Zusehern im Pfarrsaal von Allerheiligen.

> ***Silvia, 50, Lehrerin:*** *„Ich finde es sehr bewundernswert, dass Menschen alles aufgeben, um in eine ungewisse Zukunft zu ziehen. Sie waren wohlhabend in Syrien, hatten ihre Berufe, ihre Familie, ihre Freunde. Doch sie wollten, dass ihre Kinder in Sicherheit sind.“*

Flucht

Manar, Mutter einer 5-köpfigen Familie, erzählt den Film hindurch von ihrer Flucht – sehr sachlich. In der Dokumentation spricht sie über den Schritt, der ihr Leben und das ihrer Familie für immer veränderte. Dies geschah, als der Film 2016 gedreht wurde, auf Englisch. Zur „Langen Nacht der Kirchen“ antwortete sie auf die Fragen der Zuschauer bereits in gutem Deutsch. Ihr Überlebenswille ist stark – ihr Überleben findet jetzt in Vorarlberg statt und das Erlernen der Sprache ist, wie sie sagt, der Schlüssel zur Integration.

Manar ist 35 Jahre alt, sie war in Damaskus Englischlehrerin, ihr Mann Louay, 40, Rechtsanwalt, ihre Kinder, Lana, 14, Khalid, 10, und Hanan, 8, gingen in die Schule – Damaskus hieß damals ihr ganzes Leben, ihre Familie, Freunde, ihre Zukunft. Vor dem Krieg dachten sie nie daran, ihre Heimat zu verlassen. Als die Bomben unentwegt fielen und die Gefahr zu groß wurde, beschlossen sie nach Europa zu fliehen. Der Kinder wegen. Die Familie hatte eine große Wohnung, zwei Autos, war vermögend in Syrien. So schnell wie möglich versuchten die Eltern alles zu Geld zu machen. Für die Flucht.

Am 5. September 2015 startete die Familie mit dem Bus nach Libanon. Dort begann ein Weg voller Ungewissheit, auf einem völlig überladenen Schiff für viel zu viel Geld. 14 Stunden lang, in die

Helene Senfter wird mit Blumen und von Pfarrer Franz Troyer mit einem Buch bedankt. Daneben Manar, Khalid und Lana.

Foto: Isabella Oberortner

Helene Senfter ist die Regisseurin des Films „A journey towards hope“. Sie ist 21 Jahre alt, lebt in Innsbruck und drehte diesen Film als Diplomarbeit für das Medienkolleg Innsbruck. Sie lernte Manar im Innsbrucker Flüchtlings-Verteilerzentrum Hötting-West kennen und beschloss augenblicklich, mit ihr arbeiten zu wollen.

Türkei, nach Mersin. Dann weiter für 17 Stunden mit einem Bus nach Istanbul. Dort angekommen musste die Familie stundenlang weiter in ein Dorf gehen, wo schon die Menschenschmuggler warteten, um ihnen Geld abzunehmen und sie nach langer Zeit des Wartens in ein Schlauchboot zu pferchen. Als sie endlich im Schlauchboot waren, brach ein Sturm los, die Wellen gingen hoch, das ohnehin zu voll geladene Boot füllte sich mit Wasser. Wieder zurück an Land. Völlig durchnässt, frierend und vor Angst zitternd verbrachte die Familie die Nacht im Wald. Am nächsten Tag das gleiche Prozedere – warten und zahlen. Schließlich brachte sie ein Schlauchboot ins griechische Mytilini. Von dort musste die Familie weiter zu Fuß, bis sie auf Polizisten traf, die sie mit auf die Polizeistation nahmen, wo ihr Papiere ausgestellt wurden, damit sie legal mit dem Schiff nach Athen reisen konnte. Das nächste Ziel war die Grenze zu Mazedonien, dann weiter zur Grenze nach Serbien. Von dort sollte sie ein Bus, wieder für viel Geld, zur Grenze nach Kroatien bringen, was aber nicht geschah. Mitten im Nirgendwo strandeten sie in der Einöde.

Martin, 33, Informatiker: *„Mir war nicht bewusst, dass eine Flucht so teuer ist und es sich eigentlich nur privilegierte Familien leisten können zu fliehen. Für jeden Transport zahlt man Unmengen! Flucht ist nur für Wenige leistbar.“*

Schlussendlich mussten sie drei Taxis für je 100 Euro nehmen, um weiter nach Kroatien zu kommen. Nach langem Warten fuhren sie von dort mit dem Zug ins langersehnte Österreich.

Angekommen

Dass die mittlerweile in Vorarlberg lebende Familie angekommen ist, war bei der Langen Nacht in der Pfarre Allerheiligen deutlich zu sehen. Manar zeigte sich glücklich in ihrer neuen Heimat, die ihrer Familie den Asylstatus und damit die legale Arbeitsmöglichkeit gab. Nach dem Film konnte man an den Gesichtern der Zuschauer sehen, dass die Geschichte der Familie berührte, aufwühlte, während der ganzen 45 Minuten war es mucksmäuschenstill, niemand wagte es, den Raum frühzeitig zu verlassen. Bei der anschließenden Fragerunde zeigten sich die Besucher interessiert, Manar offen, es gab keine Berührungsängste und Neugierde darüber, wie man schlussendlich die Entscheidung treffe, alles hinter sich zu lassen – und ob Manar diese manchmal auch bereue. Reue niemals, antwortete Manar, aber das Heimweh überfalle sie doch hin und wieder hintertückisch, die zurückgelassene Verwandtschaft fehle ihr: „Aber für eine Zukunft im Frieden war es das wert.“

Walther, 46, Bankangestellter: *„Ich fand erstaunlich, wie klar, detailliert und fast emotionslos Manar ihre Flucht schilderte. Sie schien nie ihre positive Einstellung verloren zu haben, sie will ihre Geschichte erzählen um Verbesserungen zu erreichen.“*

Isabella Oberortner, 28 Jahre, lebt in Innsbruck. Sie macht soeben ihren Master in Medienwissenschaften und ist als freischaffende Journalistin tätig.

Leben im Untergeschoß

Gefangene sind keine Aussätzigen – davon ist das Team der Gefangenenseelsorger überzeugt. Sie vermittelten in der Krypta der Linzer Karmelitenkirche Einblicke in den Alltag und das Innenleben der „Häfnbewohner“.

Elisabeth Mayr

Foto: Elisabeth Mayr

Die Bilder an der Wand liefern Zeugnis vom Leben in der Haft.

Ein dunkler Raum, niedrige Decken, Steinmauern, Gewölbebögen. Sanftes Licht. Freundlich, friedlich, bedrohlich. Mit diesen Eindrücken werden die Besucher in der Langen Nacht der Kirchen begrüßt, wenn sie die Stufen zur Krypta hinabsteigen. „Uns gefällt die Idee. Gefangene und Krypta, beide liegen im Untergeschoß“, sagt Markus Vormayr mit einem Augenzwinkern. Er ist Gefangenenseelsorger, Pfarrer und der Mann hinter der Veranstaltung. Seit gut zwölf Jahren ist der 54-jährige in der Gefangenenseelsorge tätig. Seine Einsatzorte sind die Justizanstalten Linz und Asten. Linz ist, wie Vormayr sagt, vorrangig eine Übergangsstation, also U-Haft. Nach der Verurteilung gehe es für viele weiter nach Asten; Drogen und Diebstahl gehören zu den häufigen Delikten.

Gefängnisse, das Thema zieht. Schon im letzten Jahr war die Veranstaltung der Gefangenenseelsorge in der Krypta gut besucht. Bei der Langen Nacht der Kirchen 2017 knüpft die Gefangenenseelsorge daran an. „Das ist unsere Chance, die Gefangenen aus dem Untergeschoß zu holen“, ist Markus Vormayr überzeugt: „Gefängnis, das ist oft noch Tabu, die Gefangenen sind nicht Teil der Gesellschaft, das gehört geändert.“ Auf eine große Show wird kein Wert gelegt: lediglich eine Leinwand in der Mitte des Raumes für eine Powerpoint-Präsentation, eine kleine Bühne mit ein paar Holzsesseln und eine rote Couch für den Vortrag. Leise und eindringlich erzählen die Gefangenenseelsorger, sie lassen die Texte und Bilder der Insassen sprechen.

Geschichten aus dem Häfn

Hinter jedem Gefangenen steht ein Mensch und damit eine eigene Geschichte – das möchten die Texte vermitteln. Sie wurden von den Insassen nicht selbst geschrieben, „dazu wären viele nicht in der Lage“, erklärt Markus Vormayr. Schlechtes Deutsch, schwache Schulbildung. Das Team benutzte einfache Fragebögen, die in Linz und Asten an die Insassen ausgeteilt wurden und Fragen zu ihrem Leben, ihrem Alltag und ihren Zukunftswünschen enthielten. Später wurden die ausgefüllten Fragebögen in Textform gebracht, um sie in der Langen Nacht vorlesen zu können. Einer davon, gelesen von Guido Rüthemann, der ehrenamtlich im Team mitarbeitet, handelt von einer jungen Frau, 27, die mit 18 schon im „Häfn" gelandet ist. Der Zuhörer erfährt, dass sie sich mit 12 ihren ersten Schuss gesetzt hat, danach war nichts mehr wie vorher. Sie kam an die falschen Leute, verliebte sich in den falschen Mann. Bei der Schilderung, wie sie durch die Tritte ihres Exfreundes ein Kind verliert, wird es manchen Zuhörern zu viel. Eine Dame verlässt schnell die Krypta: „Ich hab früher gehen müssen, das hab ich nicht ausgehalten.“ Ein Mann: „Man bräuchte die Stopp-Taste, damit man nicht alles auf einmal hören muss.“

„Kokain für alle“

Die Texte zeichnen ein beeindruckendes Bild vom Leben der Gefangenen – und die ausgestellten Bilder. Eng aneinandergereiht bringen sie Farbe und Dramatik in die Krypta. Es sind so viele, dass nicht alle Platz an der Wand finden, der Rest wartet aneinander gelehnt, um die Lücke zu füllen, die ein um 20 Euro gekauftes Bild hinterlässt. Die Bilder muten seltsam an: Da gibt es bunte

Häuser, Blumenwiesen und große gelbe Sonnen, sie erinnern an Kinderzeichnungen. Dazwischen hängen düstere Motive, schwarze Striche. Das Wort „Frei-

heit“ wiederholt sich. Ein Bild sticht besonders heraus. Ein aggressives Orange-Rot schreit den Vorbeigehenden zu: Sieh‘ mich an, nimm mich wahr! „Kokain für alle, F*** the Süstem“ ist darauf zu lesen. Der Zorn des Malers ist auch mit dem Rechtschreibfehler – oder gerade deswegen? – zu spüren. Ein Paar bleibt davor stehen: „Sie können einem schon leid tun, die, die sitzen“, flüstert die Frau ihrem Mann zu, „das kann man sich selber ja gar nicht vorstellen, wie schlimm das sein muss“.

Die Neugierde auf das Leben „im Bau“ treibt viele Besucher – insgesamt sind es gut 150 in der Langen Nacht – in die kleine Krypta. „Man erfährt ja sonst nicht viel darüber, in den Zeitungen liest man immer von den Taten, von den Prozessen, aber dann – nix mehr, ich weiß gar net, was im Häfen so passiert“, erzählt ein Herr mit weißem Hemd und ebenso weißem Haar. An seiner Seite eine kleine zarte Dame mit gelegter Frisur: „Man möchte so gern helfen“, sagt sie und fasst dabei mit der Hand an ihre Perlenkette. Beide scheinen so gar nicht zu diesem Ort zu passen. Gekommen sind sie trotzdem, „weil das Thema wichtig ist, das muss man unterstützen“. Derselben Meinung ist auch ein jüngeres Besucherpaar: „Wer weiß, was passiert, vielleicht kommt man selber auch einmal hinein. Oder es erwischt Freunde – oder unsere Kinder. Dann möchten wir nicht ganz naiv sein.“

Keine Chance auf zweite Chance

Bewusstseinsbildung ist Markus Vormayr wichtig, auch mit Blick auf die Zeit nach dem Gefängnis: „Es wird immer Leute geben, die straffällig sind und ins Gefängnis kommen. Dort sitzen sie ihre Strafe ab und kommen wieder frei. Doch das Freisein ist oft nur Wunschdenken: Täter bleiben ihr Leben lang stigmatisiert. Die Leute werden ja nicht nur einmal, sondern gleich mehrmals verurteilt“, betont Markus Vormayr und nennt als Beispiel die Kronen Zeitung, „die beim Verurteilen schnell“ sei. Er verweist auf den Grundsatz, dass eine rechtens auferlegte und abgesessene Strafe abgegolten ist: „Es hilft nicht, dem Gefangenen das nie vergessen zu lassen. Er hat ein Recht auf Würde und Freiheit wie alle anderen auch.“ Wie schwierig die Wiedereingliederung in den Alltag ist, erzählt in der Langen Nacht der Kirchen eine Ex-Insassin dem Werk-Satz. Sie möchte anonym bleiben und berichtet, dass sie ohne die Unterstützung von Freunden und Familie auf der Straße gelandet wäre. Kaum Geld, keine Aussichten auf Job: „Das AMS lacht dich aus, du bist schwer vermittelbar.“ Zum Glück habe es Leute wie Markus Vormayr gegeben, die die Gefangenen als das sehen, was sie sind: Menschen, die seiner Meinung nach eine zweite Chance verdient haben.

Foto: Elisabeth Mayr

In den Pausen sorgte das Team der Gefangenenseelsorger für musikalische Unterhaltung.

Nicht jeder Besucher ist derselben Meinung: „Alle haben sicher kein Recht darauf, wieder freizukommen“, meint etwa ein jüngerer Mann mit blauem Polohemd, eine Canon-Kamera in der Hand: „Die werden dann höchstens wieder rückfällig.“ Seine Freundin, eine blonde Deutsche, widerspricht ihm vehement: „Ewig einsperren bringt gar nichts, so hilft man.“ Sie diskutieren noch aufgeregt, als sie die Krypta bereits verlassen haben. Das Thema lässt sie nicht los, obwohl sie dem Untergeschoß über die steile Treppe ungehindert entkommen können. Im Gegensatz zu den Gefangenen.

Gefangenenpastoral Oberösterreich

Mag. Markus Vormayr ist hauptamtlicher Mitarbeiter der Gefangenenpastoral Linz. Er ist für die Justizanstalten Linz, Asten sowie für das Forensische Zentrum Asten, in dem geistig abnorme Rechtsbrecher untergebracht sind, zuständig. Gemeinsam mit einem Team von rund 20 ehrenamtlichen Mitarbeitern kümmert er sich um die weltlichen und religiösen Belange der Inhaftierten, egal welcher Religion oder Weltanschauung sie angehören.

Kontakt: *Pastoralamt der Diözese Linz, Referat Gefangenenpastoral, Kapuzinerstr. 84, 4021 Linz. Tel.: 0732/7610 3536, E-Mail: gefangenepastoral@dioezese-linz.at, www.diozese-linz.at/gefangenenpastoral*

Mag. Elisabeth Mayr ist Redakteurin der Zeitschrift „miteinander“ in Wien.

Neugierig auf das Fragezeichen

Wo gehst du hin? Ins „Quo vadis“. Wo gehst du hin? Vielen, die vom Wiener Stephansdom in die Wollzeile flanieren, erscheint das „Quo vadis?“ als ein Ort mit Fragezeichen. Was es wirklich ist, wie Kunst und Musik Menschen inspirieren, wie es Raum für Begegnungen und besondere Momente schafft, zeigte das „Quo vadis?“-Team in der „Langen Nacht der Kirchen“.

Martina Raab

Foto: Martina Raab

Die Nacht leuchtet wie der Tag – Meditation trifft Musik: Daniela Köder (Leitung „Quo vadis?“), Florian Mayrhofer (Konzept, Komposition und Text), Joanna Jimin Lee (Am Flügel).

Die Tür steht offen, der Eingangsbereich ist mit Luftballons und Blumen dekoriert. Neugierig schauen Menschen durchs Fenster. Der große schwarze Flügel nimmt einen Großteil des Raumes ein. Viele schauen zweimal hin, sind sich nicht sicher, ob es sich um einen Konzertsaal oder einen Gebetsraum handelt. Oder ist es lediglich eine Location für Veranstaltungen? Alles wirkt modern, hell, wohnlich, gemütlich: Eine einladende, angenehme Atmosphäre. Keine Schwelle. Und doch verharren viele Menschen unentschlossen draußen im Zwettlerhof, bevor sie eintreten.

Der Name „Quo vadis?“ mit Fragzeichen ist bewusst gewählt, versichert die Leiterin des Zentrums, Daniela Köder: „Diese programmatische Frage steht für das, was das Team hier macht. Alle, die hier hereinkommen, finden Raum zum Innehalten, als Impuls, sich persönlich die Frage zu stellen: Wohin gehe ich in meinem Leben? Es passt, dass hier ein Fragezeichen dabei ist!“

Das „Quo vadis?“ im ersten Wiener Bezirk bietet durch ein vielfältiges Angebot unterschiedlichen Menschen individuelle Zugänge zur Spiritualität. Dafür wurde ein eigenes Raum-Konzept erstellt: kultur.RAUM – pilger.RAUM – dialog.RAUM – orientierung.RAUM – spiritualität.RAUM.

Darin: Ruhe in der Hektik der City. Ein offenes Ohr. Stille. Begegnung. Orientierung und Aufbruch.

Die einzige Voraussetzung: Die Bereitschaft, sich einzulassen.

Auch in der Langen Nacht der Kirchen macht das Fragezeichen neugierig. Sind jene, die durch die großen Scheiben schauen, endlich eingetreten, erleben sie mit, was das „Quo vadis?“ vermitteln will: Orden, Kultur, Meditation.

Missionare auf Zeit

Was Menschen ohne Orden erreichen können, schilderte Mirijam Salfinger im „Quo vadis?“ bei der Langen Nacht der Kirchen. Sie hatte sich nach ihrer Reifeprüfung für den Freiwilligendienst einer Ordensgemeinschaft gemeldet. Während andere zu studieren begonnen haben, ging sie als „Missionarin auf Zeit“ nach Mar del Plata, Argentinien, und arbeitete in der Gefangenenpastoral. Einige junge Leute aus ihrem Freundeskreis konnten zunächst wenig Verständnis dafür aufbringen. Da hieß es: „Was, du gehst jetzt missionieren?“ Für Mirijam waren es prägende Erfahrungen.

Welche Voraussetzungen muss jemand für einen derartigen Auslandseinsatz mitbringen? „Vor allem Offenheit“, informiert die Moderatorin Schwester Hemma Jaschke von den Steyler Missionsschwestern: „Man teilt mit den Menschen, was vor Ort passiert. Jeder bringt das Seine ein und bekommt viel zurück!“

Begabt und berufen

Seit „Sister Act“ oder „Sound of Music“ verbinden viele eine Klosterschwester in erster Linie mit Gesang. Aber eine Pianistin? Das hat Seltenheitswert, ist etwas Ausgefallenes und für die meisten kaum

vorstellbar. Konzertsaal oder Klostermauern – diese Entscheidung stellt sich für Joanna Jimin Lee, die im „Quo vadis?“ arbeitet, nicht. Sie sieht sich als Ordensfrau, die Pianistin ist und ein Leben für Gott und die Musik führt. Sie empfindet Musik als täglichen Beitrag für Menschlichkeit. Schwester Lee stammt aus Korea, ihre Studien führten sie nach St. Petersburg, Wien und Salzburg. Sie ist Preisträgerin zahlreicher namhafter Wettbewerbe, auch des Bösendorfer-Wettbewerbs 2000. Der Gewinn war jener kostbare Bösendorfer-Flügel, der nun im „Quo vadis?“ steht. Seit 2013 ist Joanna Lee Ordensschwester bei den „Missionarinnen Christi“. In Kooperation mit der Katholischen Hochschulgemeinde initiierte sie die „Werkstattkonzerte“ im „Quo vadis?“, die jungen Musikstudierenden eine Auftrittsmöglichkeit bieten. „Für mich ist dieses Zentrum etwas Besonderes wegen der Vielfalt der Räume. Es macht neugierig und überrascht. Ich mag die Begegnungen mit Menschen, die aus unterschiedlichen Beweggründen herkommen“, erzählt sie dem „Werk-Satz“ und bereitet sich auf ihren Einsatz in der Meditation vor.

Foto: Martina Raab

Mirijam Salfinger war Missionarin auf Zeit – einige ihrer Freunde verstanden diese Entscheidung nicht.

Meditation zur Nacht

Zu Beginn werden Kerzen entzündet: „Die Nacht leuchtet wie der Tag“, heißt die Meditation, zu der „Quo vadis?“ in der Langen Nacht der Kirchen lud. Das „Quo vadis?“-Team ist überzeugt, dass Worte und Musik einander ergänzen und intensivieren, und eine ganz spezielle Kraft vermitteln. Daraus entstehe ein besonderes Erlebnis, das noch lange nachklingt. Der Theologiestudent Florian Mayrhofer hat für die Meditation Psalmen und Texte passend zum diesjährigen Motto ausgewählt und die entsprechende Musik dazu komponiert, am Flügel: Joanna Jimin Lee.

Zu-Sich-Kommen, Sich-Besinnen, Zur-Ruhe-Kommen: Der letzte Ton ist verklungen, die Hand der Pianistin verharrt noch über den Tasten. Von draußen hört man Sprachfetzen und Schritte. Drinnen ist man bei der „Zeit der Stille“ angelangt. Das „Quo vadis?“ als Oase der Ruhe im Trubel der Innenstadt.

„Auch wenn die Kerzen jetzt schon niedergebrannt sind, so trage jede und jeder von Ihnen dieses Licht in sich, wenn Sie jetzt hinausgehen in die Nacht“, beschließt Florian Mayrhofer die Meditation. Während der besinnlichen Stunde hatten alle den auf die Wand gemalten Schriftzug „Quo vadis?“ vor sich und erfahren: Voraussetzung für das „Wohin gehst du?“ ist die Standortbestimmung „Wo steh’ ich überhaupt?“. „Quo vadis?“ hilft, diese Frage zu lösen. Wie, muss jeder an Spiritualität Interessierte selbst herausfinden. Die Lange Nacht der Kirchen bot die Gelegenheit dazu.

Quo vadis?
Stephansplatz 6, 1010 Wien
Tel +43 (0) 1 512 03 85
Kontakt: office@quovadis.or.at
www.quovadis.or.at

Foto: Martina Raab

Es ist ein für alle Menschen offenes Begegnungs- und Informationszentrum der Ordensgemeinschaften Österreich, unweit des Stephansdoms. Ein Raum für Begegnung, kirchliche Information, Konzerte – aber auch Stille und Meditation. Infostelle für Pilger und Pilgerinnen, Freiwilligeneinsätze im Ausland und am Ordensleben Interessierte.

„Es kommen Mütter mit Kinderwagen, die kurz einmal in Ruhe einen Kaffee trinken wollen; Schulklassen, Pilger, die sich über Pilgerwege informieren wollen oder Menschen, die wissen möchten, was Orden sind und was sie bieten, und Suchende im Glauben“, sagt die Leiterin, Daniela Köder.

Die Angebote von „Quo vadis?“ richten sich an alle Menschen, unabhängig von Alter, Konfession oder Bildung. Daniela Köder: „Wir informieren über die gesamte Bandbreite dessen, wofür Orden stehen. Von Pilgern bis Freiwilligenjahr, von Kloster auf Zeit bis zu Orientierungstagen für Firmkandidaten. Das Schöne und zugleich das Schwierige ist, das große Angebot zu koordinieren.“

Die Theologin Daniela Köder ist seit heuer Leiterin des Zentrums. Sie folgte P. Stefan Weig OSFS, der nun als Hochschulseelsorger in Eichstätt wirkt.

Wesentliches Anliegen des „Quo vadis?“ und seiner neuen Leiterin ist es, „Ordensleute und an Orden Interessierte zu vernetzen“. Das Zentrum als eine Außenstelle der Klosterpforten? Das Zentrum verfolge keineswegs die Intention, eine Quote zu erfüllen: „Nicht wir machen Berufung. Gott beruft Menschen. Wir können dazu beitragen, dass jemand diesen Ruf wahrnehmen kann“, betont Daniela Köder.

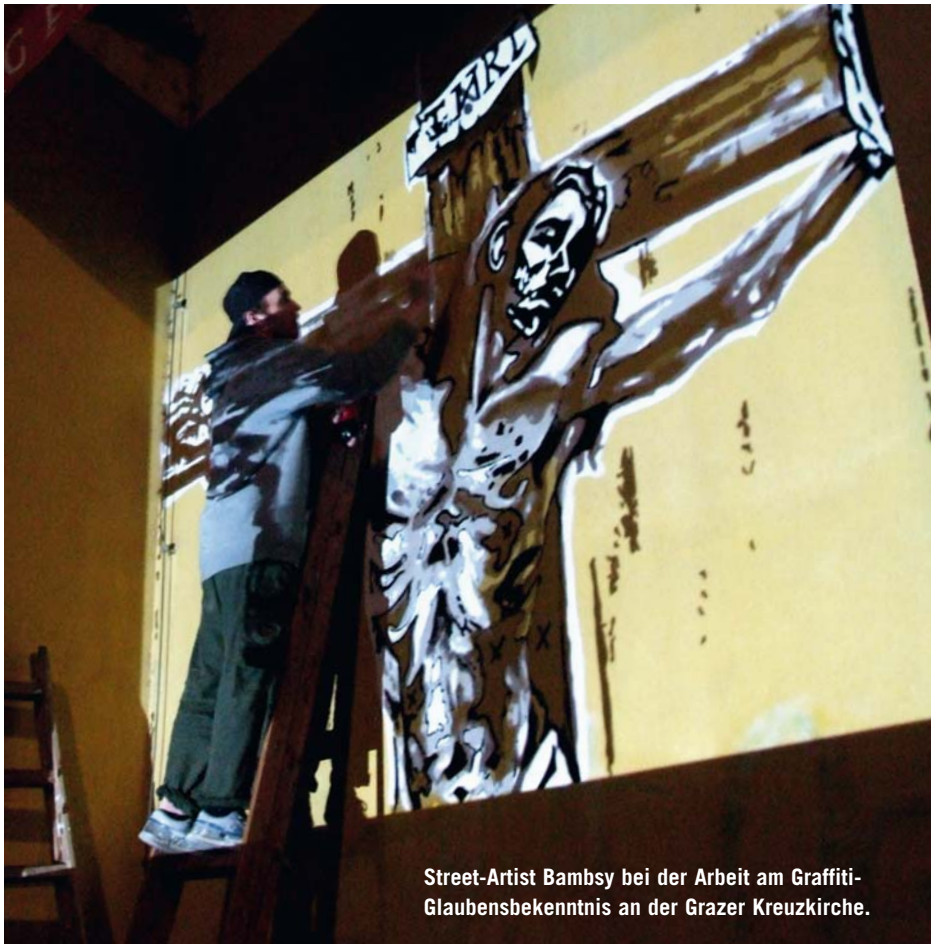
Mag. Martina Raab, MA, Jahrgang 1978, aus NÖ, studierte an der Musikuni Wien (IGP Klavier), an der Bruckneruni Linz (Musikvermittlung) sowie an der Uni Wien / Inst. für Kulturkonzepte (Kultur und Organisation).

Grazer Glaubens-Graffiti

Rückblende und Ausblick bestimmen das Reformationsjubiläum der Evangelischen Kirchen: 500 Jahre Geschichte und Evangelisch-Sein heute. Von außergewöhnlichen Wegen, wie Gemeinden in Österreich ihren Standpunkt neu bestimmen, zeugte die Lange Nacht der Kirchen in Graz, Wels und Wien.

Michael Windisch

Foto: Michael Windisch



Street-Artist Bambsy bei der Arbeit am Graffiti-Glaubensbekenntnis an der Grazer Kreuzkirche.

Mit skeptischem Blick verlangsamt der Polizist seinen Schritt, als er den jungen Mann mit der Spraydose an der Kirchenmauer erspäht. Die gutgelaunten Zuschauer und das Plakat zur Langen Nacht der Kirchen überzeugen ihn: Das hat schon alles seine Ordnung. Tatsächlich hat der Street-Artist mit dem Künstlernamen Bambsy nicht nur die Erlaubnis, auf der Außenwand der Evangelischen Kreuzkirche in Graz zu sprayen – er wurde vom dortigen Pfarrer Paul Nitsche ausdrücklich darum gebeten. Die Idee dazu entstand vor einigen Jahren aus einer mehrfachen Not: Die direkt am Volksgarten, einem berüchtigten Grazer Drogen-Hot-Spot, gelegene Kreuzkirche wurde immer wieder von Vandalen beschmiert. Dazu kam, dass die Gottesdienstgemeinde stets kleiner wurde. „Wir wollten über die Wände eine Vermittlung zwischen dem Innen und Außen der Kirche herstellen“, erzählt Pfarrer Nitsche. Seitdem ist auf vier Mauerteilen je ein Graffito pro Langer Nacht dazugekommen. Jedes Jahr wird der Glaube thematisiert; heuer waren es Passion und Auferstehung aus dem Johannesevangelium.

Graffiti-Glaubensbekenntnis

Während Bambsy mit Spraydosen und Acrylfarben hantiert, bleibt Zeit für ein Gespräch: „Ich hatte anfangs großen Respekt davor, auf einer Kirche zu arbeiten, aber mittlerweile hat sich das eingependelt“, sagt der Künstler, der seinen echten Namen nicht in der Presse lesen will. Der gebürtige Wiener, der nach längeren Aufenthalten im bosnischen Mostar nun in Leipzig lebt und arbeitet, befasst sich in seinen Bildern kaum mit dem Glauben: „Es ist immer eine Gratwanderung, wann du jemanden beleidigst. Meine Freiheit hört dort auf, wo die des anderen beginnt, daher mache ich sonst nichts zum Thema Religion.“ Als sich der Künstler wieder an die Arbeit macht, verdeutlicht Pfarrer Nitsche das Konzept, das hinter der Aktion steht: „Unser Ziel ist ein Graffiti-Glaubensbekenntnis. Die Bilder sollen eine zeitgemäße Form der Verkündigung darstellen.“ Natürlich habe es anfangs Skeptiker gegeben, doch am Ende sei die Zustimmung des Presbyteriums, der Vertretung der Pfarrgemeinde, dagewesen. „Die Rückmeldungen aus der Bevölkerung waren überzeugend. Die Kreuzkirche sei bei den Treffern ganz vorne dabei, gibt man in einer Suchmaschine ‚Graz‘ und ‚Street Art‘ ein“, berichtet Nitsche. Ein positiver Nebeneffekt: Unter Sprayern ist es Ehrensache, Werke anderer Künstler nicht zu übermalen.

Nicht das Bild, das Wort dominierte in der Langen Nacht der Kirchen in der Welser Christuskirche. Sie liegt zwar am Martin-Luther-Platz, im Jahr des Reformationsjubiläums muss sich der berühmte Deutsche die Aufmerksamkeit dennoch mit anderen teilen: „Es wäre mir zu wenig gewesen, alles auf Luther auszurichten“, erklärt Gabriele Kirsten Lutz. Die Theaterpädagogin hat für die Lange Nacht der Kirchen unter dem Titel „Was hast du Dir dabei gedacht, lieber Gott?“ eine szenische Lesung verfasst und inszeniert, eine Zeitreise mit Persönlichkeiten von der Stunde null des Christentums bis in die Gegenwart. In der gut gefüllten Christuskirche liest neben professionellen Schauspielern und Gemeindemitgliedern auch Pfarrer Bernhard Petersen Texte, die bei entscheidenden Stationen der letzten zweitausend Jahre Halt machen: Augustinus, der sein Leben über den Haufen wirft und Mönch wird; Abelard und Heloise, deren Geschichte noch heute in Sachen sex and crime ganz vorne liegt; und, letztlich doch, Martin Luther und Katharina von Bora.

Rühren im Brei

Am Ende der Lesung steht die provokative Frage der Autorin Gabriele Kirsten Lutz: „Was feiern wir eigentlich, wenn wir 500 Jahre Reformation feiern? Rühren wir nicht seit 500 Jahren im selben Brei?“ Natürlich gebe es für die ständig zu reformierende Kirche kein Patentrezept, so Lutz, aber die Geschichte biete zahlreiche Anregungen, aus denen sich die Kraft dafür schöpfen ließe. Anstacheln sollte bereits der Untertitel der Veranstaltung: „Was haben wir aus dir gemacht, lieber Gott?“ Lutz dazu: „Wir müssen uns nach 2000 Jahren sicherlich die Frage gefallen lassen: ‚Was bleibt eigentlich von der Botschaft Jesu?‘“

Das Ende der langen Nacht der Evangelischen Christen in Österreich wird in der Kapelle des Albert Schweitzer Hauses am Wiener Universitätscampus eingeläutet. Jedoch nicht mit echten Glocken – die fehlen hier, seitdem die frühere Garnisonskirche im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt wurde. Die Garnisonen sind abgezogen, die Studierenden sind gekommen: Heute hat die Evangelische Hochschulgemeinde hier ihren Sitz und wartet zur Langen Nacht der Kirchen in der Kapelle unterm Dach mit einer „Chill Out Church“, einer Art Ruhekirche, auf: „Wir wollen die Kapelle als einen Raum zeigen, in dem man nicht nur während eines Gottesdienstes verweilen und zur Ruhe kommen kann“, sagt Studierendenseelsorgerin Gerda Pfandl, die die „Chill Out Church“ gemeinsam mit Michaela Schomaker-Engemann, Öffentlichkeitsreferentin der Wiener Superintendentur, gestaltet hat. Die Hängematten und Liegestühle werden von den Besuchern zunächst nur zögerlich belegt, dann aber mit Begeisterung. Eine Strandliege ist zum Chillen doch besser geeignet als eine Kirchenbank.

Evangelisch in Österreich

Im Jahr 1517 soll Martin Luther mit seinem berühmten Thesenanschlag die Reformation ausgelöst haben. Zum 500. Reformationsjubiläum haben sich heuer die drei Evangelischen Kirchen in Österreich zusammengetan, um das historische Ereignis gemeinsam zu feiern. Die größte der drei ist die sich auf Luther berufende Evangelische Kirche A.B. (Augsburger Bekenntnis) mit rund 290.000 Mitgliedern in 194 Gemeinden. Die Evangelische Kirche H.B. (Helvetisches Bekenntnis) orientiert sich vor allem an den Schweizer Reformatoren Zwingli und Calvin und zählt in neun Gemeinden etwa 13.000 Mitglieder. Die Evangelisch-methodistische Kirche hat ihren Ursprung in England und umfasst rund 1.500 Mitglieder in neun Gemeinden.

Foto: Michael Windisch

„Frei samma!“ Die Neuauslegung der Luther-Bibel-Übersetzung in der Evangelischen Hochschulgemeinde lud auch zum Hinsetzen ein.

„Frei Samma!“

Viele Besucherinnen und Besucher führt eine Ausstellung über die Geschichte der Evangelischen in Wien ins Albert Schweitzer Haus: „Gerade im Reformationsjahr besteht ein großes Interesse an der eigenen Historie“, stellt Schomaker-Engemann fest, während sie den Projektor anwirft. Kurzfilme werden gezeigt, die sich dem Schwerpunktthema des heurigen Reformationsjubiläums „Freiheit und Verantwortung“ widmen. In den Filmen wird nicht streng Luther gefolgt: Eine Passage aus dem Galaterbrief, die der Wittenberger mit „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ übersetzt hatte, wird zu einem gut wienerischen „Frei samma! Da Jesus hod uns aussegrissen!“ Dem Reformator hätte die Neuinterpretation wohl gefallen, wie auch die Lesung in Wels und die Graffiti in Graz.

Michael Windisch arbeitet beim Evangelischen Pressedienst für Österreich und schreibt an seiner Dissertation in Philosophie.

Verzweiflung und Liebe in St. Othmar

Draußen vor der großen dunklen Kirchentür ist es auch abends um 23 Uhr noch schwül, als sich in der Wiener Kirche St. Othmar die Scheinwerfer der Bühne auf Don José richten und sein Todesurteil durch den hohen Raum hallt. Wie es dazu kam und was eine schöne Zigeunerin damit zu tun hat, erzählen in der Langen Nacht der Kirchen die Solistinnen und Solisten um Initiatorin Claudia Rupp in „Carmen [fusíon]“.

Kristina Weimer-Hötzeneder

Foto: Kristina Weimer-Hötzeneder

Carmen (Celia Sotomayor) konfrontiert sich mit ihrem Schicksal.

Es ist ganz ruhig in der Kirche St. Othmar in Wien 3, als Carmen in Don Josés Erinnerung ihren lasziven Tango beginnt und ihn und die Zuschauer mit zurück an den Beginn ihrer Geschichte nimmt. Gemeinsam mit den anderen Tänzern Barbara Höll, Raúl Macías und Dmitri Milititski, der Sopranistin Celia Sotomayor und begleitet von Ayako Ono am Klavier entführt Claudia Rupp die Zuschauer in eine Welt von Liebe, Leidenschaft und großer Verzweiflung.

Eine wilde Idee

Es liegt nicht unbedingt auf der Hand, in einer Kirche die Geschichte von Carmen, der verführerischen Zigeunerin, zu erzählen. „Es ist vielleicht ein bisserl wild von der Idee her“, gesteht Claudia Rupp lachend. Dennoch spuke ihr, der künstlerischen Leiterin des Tanzstücks „Carmen [fusión]“, die Idee schon eine ganze Zeit lang im Kopf herum. Bereits seit sieben Jahren kommt die Hobbytänzerin mit ihren Tanzprojekten bei der Langen Nacht der Kirchen nach St. Othmar. Eigentlich gehört sie der Pfarre Krim im 19. Bezirk an. Nach Tanzaufführungen mit eher spirituellem Bezug wie einer Tango-Messe hat Walter Zagler, der stellvertretende Vorsitzende des Pfarrgemeinderates, sie an ihr vor zwei Jahren gegebenes Versprechen erinnert, „Carmen“ nach St. Othmar zu bringen.

Einen religiösen Bezug gibt es bei „Carmen [fusíon]“ nicht, doch Zagler sieht darin auch keine Notwendigkeit: „Wenn wir zu einer Messfeier einladen, kommen die Leute, die sowieso die ganze Woche kommen.“ Die Pfarre St. Othmar versuche deshalb ganz bewusst, jedes Jahr bei der Langen Nacht der Kirchen ein Programm zu bieten, das nicht typisch für eine Kirche ist.

Eine ewig gültige Geschichte

Basierend auf der Geschichte von Prosper Merimée und der Ballett-Musik des russischen Komponisten Rodion Shchedrin entwickelte Claudia Rupp ihr Tanztheaterstück. Der Titelzusatz „fusíon“ verweist dabei bereits auf die besondere Erzählstruktur, die sich die Hobbytänzerin ausgedacht hat: Die Rolle der Carmen, die sie als Tänzerin selbst verkörpert, wird gesanglich interpretiert von Sopranistin Celia Sotomayor. Das bietet Rupp die Möglichkeit, auch die großen Arien aus Georges Bizets bekannter Oper einzubauen.

Das Stück wird durch die wenigen Mitwirkenden sehr gestrafft, etwa eine Stunde geht die Aufführung. Doch die

Die Geschichte von „Carmen“

Im Gefängnis auf die Vollstreckung seines Todesurteils wartend, erinnert sich Don José an seine Geschichte: Er ist ein frisch beförderter Unteroffizier in Sevilla, als er zum ersten Mal Carmen begegnet. Die verführerische Schöne schenkt ihm eine Rose. Als er sie am nächsten Tag verhaften muss, weil sie im Streit in der Tabakfabrik eine Kollegin schwer verletzt hat, kann sie sich durch einen erneuten Flirt dem Gefängnis entziehen.

Sie versucht, Don José zu überreden, sich ihrer Schmugglerbande anzuschließen, doch trotz seiner Liebe zu ihr verweigert er das. Dann jedoch ersticht er im Affekt und aus Eifersucht seinen Offizierskollegen Zuniga und muss mit Carmen fliehen. Die beiden geraten aber in Streit und Carmen trennt sich von dem impulsiven Mann. Als er sie schließlich mit dem schmucken Escamillo zusammen sieht, tötet er Carmen aus Eifersucht.

Geschichte sei so stark und ewig gültig, dass kein Brimborium nötig sei, sagt Rupp. Fast wie ein Kammerstück wirkt das Tanztheater deshalb. Die besondere Atmosphäre der Kirche verstärkt dieses Gefühl. St. Othmar besteht aus schlichten Steinwänden mit nur wenigen Wandmalereien und einfach gehaltenen Glasfenstern. Die Lichtanlage, die Walter Zagler trotz eingegipstem Fuß selbst bedient, verwandelt die Wände in ein dramatisches Bühnenbild in Rot und Lila.

Mit der Tänzerin Barbara Höll und den Tänzern Raúl Macías und Dmitri Milititski arbeitet Claudia Rupp bereits seit einigen Jahren zusammen. „Männer, die hier in Wien Flamenco tanzen, gibt es ganz, ganz wenige“, stellt sie gegenüber dem „Werk-Satz“ eine der Schwierigkeiten dar. Doch gerade in diesen Momenten wird es besonders feurig im Altarraum. Dann spüren die Zuschauer die Leidenschaft der Geschichte ganz deutlich. Das bestätigt der große Applaus nach diesen Szenen, der nur noch vom Beifall für die Sopranistin Sotomayor übertroffen wird. Sie singt allein die Arien der Oper.

Ein Klang, den St. Othmar Carmen schenkt

Die besondere Akustik im Kirchenraum stellt alle vor Herausforderungen: Wenn Dmitri Milititski bei seinem Flamenco-Solo mit den Füßen stampft oder Claudia Rupp und Barbara Höll mit ihren Flamenco-Schuhen der Mezzosopranistin den Takt vorgeben, dann verstärkt die Kuppel das Stampfen und Schlagen. Diesen Hall muss die Sängerin übertönen, schafft es aber mit ihrer vollen und schönen Stimme ganz hervorragend. So sorgt das bekannte Stück „Habanera“ bei den Zuschauern gleich zu Beginn für Gänsehaut.

Don José (Raúl Macías) wird von Zuniga (Dmitri Milititski) befördert.

Foto: Kristina Weimer-Hötzeneder

Für die Pianistin Ayako Ono kommt erschwerend hinzu, dass sie an ihrem kleinen E-Piano ein ganzes Orchester ersetzen muss. „Diese Originalfassung von Shchedrin ist halt für großes Schlagwerk-Orchester komponiert“, sagt Claudia Rupp. Deshalb habe sie zwar die Struktur des russischen Komponisten übernommen, aber viel der Musik aus der Oper von Georges Bizet genutzt, um der Pianistin das Spiel zu erleichtern. „Es ist natürlich viel Arbeit“, merkt Ayako Ono an, „aber es klingt so besonders. In der Kirche eine Carmen von Bizet, das ist sehr extravagant.“

Das finden auch die Besucher. Trotz der späten Stunde haben sich an die hundert Menschen in der eher schmucklosen neogotischen Kirche aus dem 19. Jahrhundert eingefunden. Unter ihnen auch Lara Kluge und Svenja Krüger. Die beiden Freundinnen sind extra hergekommen, um sich das Tanztheater anzusehen. Es sei ungewöhnlich, meint Svenja Krüger, doch „schön, wenn man auch andere Musikstile in die Kirche reinbringt“. Lara Kluge, die selbst Flamenco tanzt, fügt hinzu: „Ich habe Flamenco noch nie in einer Kirche erlebt.“

Kristina Weimer-Hötzeneder, MA, arbeitet als Freie Journalistin vor allem im Kulturbereich.

Das ist KMA ...

... Fotos, die Geschichten erzählen, von KMA-Referent Wolfgang Zarl.

Das lernen Sie bei der KMA im 1x1 des Journalismus und Grundkurs Print!

Titelbild „Kirche Bunt“
Faschingsprediger am Faschingssonntag

NÖN-Diözesanseite
Firmevent mit über 1000 Firmlingen

ORF Online
Was machen Sternsinger im April? - Sie jubeln über ein Rekordergebnis!

Heute - Zeitung
Göttliche Ratscher aus Gottsdorf

Kurier
Priesternationalmannschaft bei Landeshauptmann Pröll

Weitere Informationen: www.kma.at